Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 46

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 14. November 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Was ist uns das Stimmrecht wert?

«Ich bin für das Frauenstimmrecht.» Das ist leicht gesagt; aber erst wenn ich durch die Tat beweise, dass es mir eine Anstrengung wert ist, glaubt man mir, dass ich wirklich dafür bin.

Zur Zeit können die Basler Stimmrechtlerinnen den Beweis leisten, ob ihnen die Erlangung des Stimmrechts wirklich ein Anliegen ist. Die Vereinigung für Frauenstimmrecht beschloss, einen Aufruf an alle Frauen Basels zu richten, deren Namen im Adressbuch zu finden sind. Es handelt sich um ca. 75 000 Adressen.

Der Aufruf wurde sorgfältig ausgearbeitet. Die 75 000 Adressen wurden aus dem Adressbuch auf die Briefumschläge übertragen; 75 000 Zirkulare wurden gefaltet und in die Umschläge geschoben. Auf Tausende von Umschlägen wurden Marken aufgeklebt in der Annahme, dass ein mit einer Marke versehener Umschlag weniger leicht unbesehen in den Papierkorb wandere als ein bloss abgestempelter. Es fanden sich genügend Helferinnen unter den Basler Stimmrechtlerinnen, um alle diese Arbeit auf sich zu nehmen. Der Vorstand hatte angedeutet, er würde es besonders begrüssen, wenn die Adressenschreiberinnen nicht nur die Marken aufklebten, sondern auch bezahlten! Auch dafür fand er nicht selten offene Ohren.

Mit der Arbeit ist es eben nicht getan. Zirkulare und Umschläge kosten rund 2300 Franken, die Marken 3750 Franken! 6000 Franken sind für einen Frauenverein eine sehr runde Summe; denn viele Frauen — besonders unter den verheirateten — verfügen über wenig eigenes Geld. Wenn aber alle Arbeit getan, alles Geld zusammengebracht ist, hat eine sattliche Zahl von Baslerinnen bewiesen, dass ihr das Stimmrecht etwas wert ist.

Das Flugblatt geht von der Frage aus, die den Genferinnen Ende dieses Monats in der ersten amtlich durchgeführten Probeabstimmung unseres Landes vorgelegt wird. Es möchte von den Frauen Basels wissen: Wie würden Sie antworten? Und dann gibt es ihnen allerlei zu bedenken, das ihre Antwort beeinflussen könnte. Es tut es an Hand der zwei Fragen:

Welche Stellung nehmen wir Frauen im Volk ein?

Welches ist aber unsere Stellung im Staat?

Dabei zeigt sich, dass die Stellung der Frauen in Familie, Erziehung, Haushalt, im Erwerbsleben, in der Landesverteidigung, in der Beschaffung der Finanzen des Staates in einem schreienden Missverhältnis steht zu ihrer Stellung im Staat, die als diejenige von Untertanen, nicht von Bürgerinnen bezeichnet werden muss. Dann tönt es:

«Wir wollen eine ganze Demokratie, keine halbe. Zusammenschluss tut not.»

Es werden die Ziele genannt, die die Frauen mit dem Stimmrecht erreichen wollen; daran schliessen sich die tapfern, unzweideutigen Forderungen an: «Wir fordern, dass wir Frauen im Staat die Stellung erhalten, die unserm Wert und unserer Leistung entspricht. Dass — wie in jeder guten Ehe, in jeder rechten Familie — auch in der Familie unseres Volkes Mann und Frau miteinander schaffen, miteinander beraten, miteinander entscheiden.

Wir wollen bei der Gesetzgebung mitstimmen.

Wir wollen bei der Wahl unserer Behörden mitwählen.

Wir wollen nicht länger halbe Bürgerinnen sein. Wir wollen ganze Bürgerinnen sein.

Und der unmittelbar praktische Zweck dieser Aktion?

Treten Sie der Vereinigung für Frauenstimmrecht bei! — Kommen Sie an unsere Kundgebung vom 23. November!

Wie viele werden beitreten, wie viele an der Kundgebung erscheinen? Noch wissen wir es nicht. Aber wir hoffen, dass die klaren, prägnanten Worte des Aufrufs bei recht vielen Frauen Basels ein Echo finden und die Bereitschaft wecken, sich mit uns zusammenzuschliessen.

Unwillkürlich gehen die Gedanken der Schreiberin ins Jahr 1920 zurück. Damals versandten auch wir einen Aufruf an alle Baslerinnen, die im Alter der Stimmberechtigung standen. Die Adressen gewannen wir nicht aus dem Adressbuch, sondern wir durften sie aus den amtlichen Registern des Kontrollbureaus herausschreiben. Abend für Abend zog eine Schar von uns nach Büroschluss zum Kohlenberg hinauf, um über den grossen Bänden zu sitzen und die Adressen — damals waren es rund 30 000 — herauszuschreiben. Es war kurz vor der 1. Abstimmung über das Frauenstimmrecht vom 8. Februar 1920. Das war vor bald 33 Jahren. Und heute predigen uns unsere lieben Freunde, die Männer, noch immer Geduld! *G. G.*

N. B. Anschliessend an diesen Stimmrechtsartikel möchten wir richtigstellen, dass die in Nr. 45 erwähnte Initiative im Kanton Bern erst im Januar 1953 lanciert wird, und es sich bei der Erwähnung der in Meiringen unterzeichneten Listen um die Petition 1944/45 handelt. *Die Redaktion*

Nächtliches Zürich

El. St. Die Zürcher Frauenzentrale hatte ihre Herbst- und Delegiertenversammlung vom 29. Oktober unter ein ernstes und schattenseitiges Thema gestellt: Die Prostitution und ihre Bekämpfung in Zürich — wir sagen Zürich —, aber sie existiert in gewisser Form überall, auch auf dem Lande.

Der Referent, Herr Dr. Bobst, Vorsteher der Kriminalpolizei der Stadt Zürich, klärte die Anwesenden in ruhig-sachlicher Art auf über dieses Problem, das fast so alt ist wie die Menschheit selber, und zeigte auch die Grenzen auf, welche der Tätigkeit und dem Eingreifen der Sittenpolizei gesetzt sind. Wie in jeder grösseren Stadt, gibt es auch in Zürich bestimmte Quartiere, in denen sich diese schmutzigen Dinge, Angebot und Nachfrage vor allem abspielen, gibt es ganze Hauskomplexe, die mit ihren kleinen Ein- und Zweizimmerwohnungen diesem Gewerbe dienen: Einem Gewerbe, das nur strafbar ist, wenn es nicht hetrosexuell ist, oder wenn Anlockung und Nötigung zur Unzucht vorliegen. Neben der heterosexuellen Prostitution treibt auch die homosexuelle ein ziemlich ausgedehntes Wesen, wobei es sich aber sehr selten um Frauen unter sich handelt, dies ist strafbar.

Dieses Nachtleben der Prostituierten, das sich vor allem auf den Strassen, in Cafés, Bars und an allen irgendwie dazu geeigneten Plätzen abspielt, berührt sich häufig mit dem Verbrechertum. Vom polizeilichen Standpunkt aus wäre eine Wiedereinführung der Reglementation wünschbar; eine solche muss aber von den Frauen aus menschsittlichen Gründen auf das schärfste abgelehnt werden; indem dadurch die Prostitution vollends zu einem Frauenberuf gestempelt würde, was jeglicher Menschenwürde Hohn spräche.

Verschiedene ausgesprochene Frauenberufe wie Pédicure, Manicure, Massage usw. sind oft das Anhängeschild für düstere Zwecke, so dass diese Berufsverbände nun selber durch sehr strenge Aufnahmebedingungen zum Rechten sehen. Da, wo keine Klagen einlaufen, ist die Polizei meist machtlos, obwohl Belästigung durch Unzucht strafbar ist, auch Belästigung der weiteren Umwelt. Gesetze sind da, aber sie werden sehr oft viel zu buchstabenmässig interpretiert. Eine gelegentliche Rundfahrt mit Richtern durch die nächtlichen Jagdgefilde beweist dann wohl den Ernst der Situation, insbesondere, was die Jugendlichen betrifft. Eine vollständige Ausrottung des Uebels ist undenkbar, aber es muss wieder mehr für eine Gesundung der geschlechtlichen Beziehungen getan werden.

Die Frage nach einer Kontrolle wird dahin beantwortet, dass die Polizei viele solcher erwischten Nachtvögel dem Stadtarzt zuführt; oft laufen innert einer Viertelstunde bis zu 15 der Polizei in die Hände. Ausländerinnen und Kantonsfremde, die besonders bei gelegentlichen Festanlässen «einrükken», werden sofort wieder über die beziehungsweisen Grenzen spediert. Obschon Bern, Basel, Genf, Lausanne mit Polizeiassistentinnen gute Erfahrungen macht — wie eine der «Nachtmission in Basel» vorstehende Diakonissin besonders für Basel betont, lehnt Zürich eine solche bisher ab, das heisst von männlicher Seite wird sie abgelehnt, von weiblicher befürwortet. Dazu betont Dr. Bobst, dass die Polizei keine fürsorgerischen Aufgaben übernehmen könne, was jedermann versteht, aber was doch auch beweist, dass im System irgend eine menschliche Lücke klafft. Frauen, die oft aus Not zu diesem Erwerbsmittel greifen, werden von der Polizei auf Stadtmission und Fürsorgeämter aufmerksam gemacht, aber auch dort scheint der Personalbestand ungenügend zu sein. Die meisten Frauen, besonders junge und ganz junge, handeln weniger aus Not als aus Arbeitsscheu oder Verlangen nach allerlei materiellen Genüssen.

In der Diskussion wird vor allem der Ruf nach mehr Schutz für die Jugendlichen erhoben — wenn ein Pfarrer mitteilt, dass unter seinen Konfirmandinnen welche regelmässig «auf den Strich» gehen, zwei von ihnen ein Kind erwarten — wenn der Stadtmissionar erzählt, wie er in «früherer» Morgenstunde eine Schar junger Leute beiderlei Geschlechts, deutlich sogenannt «besseren» Kreisen angehörend, alle leicht bis schwer betrunken antraf, wobei ein junges Mädchen in einem totalen Rausch zu Boden fiel, ohne dass von den Begleitern irgend jemand «noch im Stande» gewesen wäre, es aufzuheben —, dann wird einem klar, dass es vor allem an der Erziehung, dem Familienleben fehlt, die im jungen Menschen das Verantwortungsgefühl für den Mitmenschen pflegen sollten. Und klar wird einem auch, welch verheerende Rolle der Alkohol, die Ausschweifung, die ungesunde Atmosphäre gewisser Cafés, Bars und anderer Vergnügungsstätten bei der zunehmenden Verlotterung der Sitten spielen, wobei auch dem Auto eine grosse Rolle zufällt.

Für den gesunden, das heisst sittlich gesunden Teil einer Stadtbevölkerung spielt sich dieses unmoralische Nachtleben sozusagen unbemerkt ab. Immerhin gibt es Stadtgegenden — die von den Strichmädchen und den sie suchenden Männern bevorzugt sind —, in denen dieses Treiben für die übrige Bevölkerung ekelhaft und namentlich für die heranwachsende Jugend eine grosse Gefahr ist. Hier stellt sich die Frage, ob nicht gewisse Strassenzüge dafür bestimmt werden sollten, dieses öffentliche Aergernis zu konzentrieren, während die übrigen Stadtteile davon bewahrt bleiben müssten.

Probleme und Fragen stellen sich in Hülle und Fülle, und die Antwort der Sachverständigen lautet einstimmig: mehr Aufklärung über die ungesunden Verhältnisse, auch bei den Erwachsenen und in der Oeffentlichkeit. Und vor allem mehr persönlicher Einsatz derer, die um diese Not wissen, besonders um die Not der Jungen: Kamen früher auf 100 Protistuierte 2 oder 3 Jugendliche, so sind es heute deren 27 Sechzehnjährige, die meistens gegen alle erzieherischen Eingriffe durch Eltern und Behörden geschützt werden. Wenn ein Mädchen erzählt, dass sie bis zum 18. Jahr 87 Männer «gehabt» habe, so sieht man, wie tief der Abgrund schon in jungen Jahren werden kann. Und da versteht man, was der Herr Stadtmissionar, was die Diakonissin sagen will mit dem «persönlichen Einsatz»:

«Das heisst, im Augenblick der Gefährdung oder zur Zeit des Falles sich des gefährdeten Menschenkindes annehmen, wie wir es bei einem Verletzten, einem Kranken, einem auf unserem Wege Verunfallten tun würden. Wohnung, Heim und vor allem ein Herz voll Liebe öffnen.»

Jeder am Leben verunglückte Mensch hungert nach Liebe, braucht Hilfe, um die Achtung vor sich wieder zu gewinnen — da gilt es Herz und Wohnungen aufmachen, dass der Gestrauchelte wieder Heimatboden unter die Füsse, Bruder- und Schwesterliebe in die Seele bekommt!

Es geht um das Zusammenarbeiten vieler Faktoren, sofortige Meldungen an die Polizei, wo nötig persönliches Eingreifen, die Polizei schützt jede Anzeige, zu der mit Namen gestanden wird und gibt denselben nicht bekannt. Aber auch hier — wie überall, wo gegen das Unrecht, das Böse gekämpft werden muss, braucht es Zivilcourage. Auch wir Frauen müssen sie aufbringen, wenn wir in diese «Sündflut» eingreifen wollen. Um so mehr, wenn wir den am Schluss der Diskussion noch gefallenen Ausruf einer Frau bedenken, die geltend machte: «Dass man während zwei Stunden nur von Frauen rede in einer Sache, die nur existieren könne, weil die Männer mindestens ebenso sehr daran beteiligt und interessiert seien».

Damit war man wieder bei dem Problem als Menschheitsproblem angelangt, dessen teilweise Lösung nur denkbar ist durch eine Gesundung der Sitten, eine Vertiefung christlicher Ethik, das heisst durch eine Evolution und nicht durch Gesetze und Strafen, welche nur der männlichen Mentalität entsprechen.

Nachdruck verboten

Franziska Romana von Hallwil

Ein Frauenschicksal aus dem 18. Jahrhundert

von Reinhold Bosch 3

Die Entführung aus Wien hatte ein Freund des Abraham Johannes übernommen, dessen Namen er selbst seiner Mutter nie verriet. Das in der Zentralbibliothek Zürich liegende Manuskript (eine vom thurgauischen Lehrer Joh. Rud. Wälli besorgte Kopie des Steinfels'schen Textes), das Fröhlich als Vorlage diente, nennt ihn kurz «Marschall von Hallwil zu Paris», ein anderes Manuskript «Junker von May». An der Trauung nahm aber weder ein Marschall von Hallwil noch ein Junker May teil, sondern ein in der französischen Armee als Major dienender Friedrich Wyss von Bern und ein Friedrich Rosselet de Charpillot, Doktor der Rechte von Bern. Der Junker selbst begab sich in der Fasnachtszeit des Jahres 1774, die für die Entführung vorgesehen war, nach Bern, um von sich selber allen Verdacht fernzuhalten. Hier nahm er an Gesellschaftsanlässen, Bällen, Theateraufführungen und Konzerten teil. Um sein Geheimnis wussten nur wenige vertraute Freunde. Für die Beschreibung der dramatisch verlaufenen Flucht geben wir wieder dem Dichter Fröhlich das Wort.

«Inzwischen war der Marschall von Hallwil mit eigenem Wagen, aber mit Postpferden in Wien angelangt und so glücklich, am nämlichen Abend den Fräulein von seiner Ankunft Kenntnis zu geben: sie sollten ungesäumt in der nämlichen Nacht um zehn Uhr in der bezeichneten Strasse sich einfinden. Der Graf lag krank, die Mutter war aber gleichwohl im Theater und vor elf Uhr kam sie aus demselben nie zurück. Die Töchter hätten sie begleiten sollen, allein die eine gab Kopfschmerzen vor, die sie nötigten, zu Hause zu bleiben, und so wollte ihr die andere Schwester Gesellschaft leisten. Sie harrten unter Herzklopfen auf den Glockenschlag. Es war verabredet, dass sie für Kleider und andere Reisebedürfnisse nicht sorgen sollten; es werde sich alles, was sie nötig hätten, im Wagen finden. Sie hätten aber auch von ihren Kleidern und ihrem Geschmeide, dessen sie sehr köstliches besassen, nichts mitnehmen können, da dieses alles die Hofmeisterin in ihrer Verwahrung hatte. Ohne Verdacht zu erregen, konnten sie in so später Stunde nichts mehr herausverlangen. In ihrem gewöhnlichen Hauskleide schlichen sie also um zehn Uhr über den langen, erleuchteten Gang des väterlichen Hauses der Treppe zu, hörten vom andern Flügel des Hauses her die Hofmeisterin kommen und verbargen sich oben an der Treppe hinter der Treppentüre, und die Hofmeisterin ging an ihnen vorüber ohne sie zu bemerken; um so schneller eilten sie nun die Treppe hinunter und verliessen das väterliche Haus, um es nie wieder zu betreten. Gerade vor dem Haus wartete ein Bedienter des Marschalls, warf ihnen schnell lange Pelzmäntel um, schob ihnen grosse Pelzmützen über die Köpfe und geleitete sie zur nahen Kutsche, wo der Marschall ihrer wartete und sie als Herren und Freunde begrüsste. Der Postillon trieb seine Postpferde an, rasch gings die Strasse hin. Da liess der Marschall anhalten und befahl dem Postillon, er möchte in den Gasthof zurückgehen und ihm die goldene Dose holen, die er in seinem Zimmer habe liegen lassen. Kaum war dieser um die Ecke, so erschienen noch zwei Bediente des Marschalls, die sich in der Nähe verborgen gehalten; flugs war der eine auf dem Bock, der andere bei seinem Kameraden hinten auf, und so wurde davongejagt, in eine andere Strasse ablenkend, so dass der seinen Pferden nacheilende Postillon weder Pferde noch Wagen erfragen konnte. Dass er vor nachsetzenden Verfolgern nur einen kleinen Vorsprung habe, wusste der Marschall wohl, er hatte aber mit aller Klugheit alles vorgesehen, um nicht eingeholt werden zu können. Der bequem eingerichtete Wagen war auf mehrere Tage mit Speise und Trank und anderen Bedürfnissen versehen, er konnte auch gegen Neugierde und Unwetter geschlossen werden. Bei jeder Station brauchten nur frische Pferde eingespannt und etwas neuer Mundvorrat mitgenommen zu werden, so konnten sie ununterbrochen Tag und Nacht fortjagen. Ein Bedienter des Marschalls reiste immer eine Station voraus, bestellte frische Pferde und was sonst nötig war. Ein Schreiber des Marschalls war in Wien zurückgeblieben, um den Erfolg abzuwarten und falls man ihnen nachsetzen würde, mit den Nachsetzenden zugleich zu reisen, um sie auf der Reise entweder so viel als möglich zu säumen, und wenn sie etwa dem Wagen des Marschalls zu nahe kämen, diesen womöglich noch früh genug in Kenntnis davon zu setzen. Der Marschall liess auch für diesen Schreiber auf allen Stationen ein Merkzeichen zurück, um welche Stunde sie durchgeeilt seien. Im schlimmsten Fall hatte sich der Marschall auch auf Widerstand gerüstet und sich und seine Bedienten mit Waffen versehen.

Als die Gräfin aus dem Theater nach Hause gekommen, fand sie es in der grössten Aufregung, weil die Fräulein nirgends zu finden waren. «Der Baron von Hallwil hat sie entführt!» rief sie sogleich, liess den Pater Ignatius rufen, machte auch Anzeige am Hofe. Es wurde auch alsbald ein kaiserlicher Befehl ausgestellt und zwei junge Grafen vom adeligen Kadettenkorps erhielten den Auftrag, die Flüchtigen zu verfolgen, und, falls sie dieselben erst in Bern erreichten, sie kraft kaiserlich-königlicher gesiegelter Gewaltscheine von dem Berner Magistrat zurück zu verlangen. Ungesäumt nahmen diese Extrapost und eilten auf demselben Wege wie unsere Flüchtlinge der Schweiz zu. Diese hatten indessen die von Wien mitgenommenen Pferde auf der ersten Station stehen lassen mit der Weisung, sie erst tags darauf zurückzuschicken; sie hatten auch bereits einen ziemlichen Vorsprung gewonnen. Die Fräulein reisten aber nicht ohne grosse Angst; es peinigte sie der Gedanke, durch ihre Flucht die Krankheit ihres Vaters noch vermehrt, ihm vielleicht gar dadurch den Todesstoss gegeben zu haben. Sollten sie eingeholt werden, so wartete ihrer nun um so gewisser das Kloster, dieses besonders liess sie wünschen, es möchte nur rascher und immer rascher geeilt werden. Aber ungehindert ging es nicht vorwärts.

Es brauste ein ungewöhnlicher Sturm Tag und

Marta von Meyenburg zum 70. Geburtstag

Diese Woche hat Marta v. Meyenburg in ihrem schönen Heim in Oberrieden/Zch. den 70. Geburtstag gefeiert. Ein Tag der Freude, der Rückschau und des Grüssens. Denn wer, wie sie, nach bedeutender Lebensarbeit auch jetzt, an der Schwelle des achten Jahrzehntes, lebhaft interessiert und leistend soziale Aufgaben erfüllt, der steht in lebendiger Beziehung zu Vergangenheit und Gegenwart, zu den Dingen und den Menschen.

«Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehen» — dieses Rilke-Wort ist auch auf ihr Leben anzuwenden: Die Zwanzigjährige entschloss sich — entgegen den damaligen Gepflogenheiten der Töchter ihrer Kreise — als Schülerin der Pflegerinnenschule die Krankenpflege zu erlernen — «und dann kommt das tiefe Glück, hineinzuwachsen in die Schar der arbeitenden Frauen», schrieb sie, zurückblickend, noch vor wenigen Jahren über diese Zeit. Sie setzt nach diesen Lehrjahren ihre junge Kraft ein als erste ehrenamtliche Gehilfin des damals ersten und für Zürich noch einzigen Amtsvormundes. — Die Dreissigjährige leitet, von der Gründerin des Kurses, Maria Fierz, dazu aufgerufen, mit dieser zusammen die damals auf Neuland begonnenen «Kurse zur Einführung in soziale Kinderfürsorge». Die Vierzigjährige steht als Schulleiterin der aus diesen Kursen entstandenen «Sozialen Frauenschule Zürich» vor (von 1921 bis 1934) und wird dadurch für zahlreiche Generationen von Schülerinnen zur Wege Weisenden, für die Schule selbst zum schöpferischen Mittelpunkt. Lernend aus der Not der Zeiten, fühlt sie mit stets wacher Bereitschaft, was für das Wachstum der Schule nötig ist und weiss dem Werdegang dieser Ausbildungsstätte vom Pionierstadium der sozialen Arbeit hin zum vielfältigen Schaffen im anerkannten Fürsorgerinnenberufe, gerecht zu werden.

Die Schule wächst mit ihr und sie mit der Schule. Organisatorische Aufgaben gehen Hand in Hand mit dem Führen immer neuer Gruppen junger Menschen. Durch jahrzehntelange Mitarbeit im Vorstand der Zürcher Frauenzentrale und mit andern Wohlfahrtsorganisationen weiss Marta v. Meyenburg jede Einseitigkeit von sich fern zu halten und so, beeinflusst auch durch ihr künstlerisches Temperament, der Schularbeit immer neue Impulse zu geben. — Zu Beginn ihrer fünfziger Jahre tritt sie als Schulleiterin zurück, bleibt aber der Schule, wie noch heute, als Vorstandsmitglied verbunden. Vielfältiger sozialer Tätigkeit widmet sie auch weiter einen grossen Teil ihrer Zeit. Die Sechzigjährige, mit dem Titel eines Dr. phil. h. c. ausgezeichnet, gedenkt noch nicht, ein geruhsames otium cum dignitate zu geniessen. Sie findet Zeit, nun auch in ihrer näheren Umgebung zu wirken: die Frauenvereine des Bezirks suchen ihre Mitarbeit als Beraterin und Referentin, im leitenden Ausschuss der Schweizerischen Pflegerinnenschule nimmt sie sich vor allem der Schulfragen an, im Schweizerischen Aufklärungsdienst, seiner Zeit zum Zwecke der geistigen Landesverteidigung gegründet, arbeitet sie intensiv mit.

Die nun Siebzigjährige wird solches Mitschaffen fortsetzen, und sie wird, wie schon seit Jahren, die Zeit finden, auch in ihrem grossen, schönen Garten weiterhin «Pflegearbeit» zu tun. Ein Teil ihrer Tage aber gehört nun der Pflege freundschaftlicher und verwandtschaftlicher Beziehungen. Wie gross der Familienkreis, das demonstrierte die Anwesenheit von mehr als vierzig Verwandten — Neffen, Nichten und deren Kinder — am Geburtstagsfest!

Viele gedenken der Jubilarin und grüssen sie. Viele haben ihren Einfluss, ihre Hilfe, ihre Anregungen erfahren, bewusst und dankbar die einen, mehr unbewusst vielleicht die andern; denn es ist so, wie ihr in einem der Gratulationsbriefe — durch ein Zitat von Albert Schweitzer ausgedrückt — geschrieben ward: «Keiner von uns weiss, was er wirkt und was er andern sein kann, das Wirken der Kraft ist geheimnisvoll.»

Emmi Bloch

Fräulein Hermine Gubler,

alt Direktorin der Schweiz. Frauenfachschule in Zürich †

Am 31. Oktober ist Fräulein Hermine Gubler im Alter von mehr als 76 Jahren gestorben. Ein erfülltes Frauenleben hat seinen Kreis geschlossen. Seine Strahlen werden weiterwirken durch Unzählige, die direkt oder indirekt unter dem Einfluss der Heimgegangenen stehen durften.

Als älteste von sechs Geschwistern ist Hermine Gubler im geistig regsamen Familienkreise in einer zürcherischen Landgemeinde aufgewachsen. Nach der Sekundarschule durchlief sie im ersten Jahrzehnt der jungen Frauenfachschule die Ausbildung als Damenschneiderin. Gut ausgerüstet strebte sie in die Fremde und verbrachte u. a. drei Jahre in England, von wo die Frauenfachschule sie zurückrief, um ihr als Lehrerin eine Anstellung zu bieten. Neben der Lehrpraxis erwarb sich die junge, einsatzbereite Berufsfrau autodidaktisch ihr eigentliches Wissen um die Geheimnisse des Lehrberufes. Was so errungen war, besass sie ganz und gab es auch weiter.

Die Schulleitung erkannte bald, dass sie in ihr die geeignete Kraft besass, der die Heranbildung der zukünftigen Fachlehrerinnen anvertraut werden konnte, und übertrug ihr diese Aufgabe offiziell im Jahre 1909, beim Start des ersten Fachlehrerinnenkurses. Die intuitive Methodikerin betreute dann während 30 Jahren, also bis zu ihrem Rücktritt vom Amt, die Lehrerinnenausbildungskurse. Nimmer müde, fand Hermine Gubler immer Neues, das sie mit ihrer reichen Erfahrung vereinigte, wodurch sie stets anregend und erfrischend auf ihre Schülerinnen und die ganze Umgebung wirkte.

Während es damals üblich war, sich ausländischer Fachbücher für den Schneiderinnenberuf zu bedienen, unternahm Hermine Gubler den Versuch, ein schweizerisches Lehrbuch für Schnittmusterzeichnen zu schaffen. Es hatte grossen Erfolg, wird heute noch von weiten Kreisen begehrt und erlebte bereits die 16. Auflage.

Neben dem initiativen Schaffen und einer ausgefüllten Lehrtätigkeit hatte Fräulein Gubler immer für alle diejenigen Zeit, die ihres Rates bedurften. Daher wurde sie auch 1923 als geeignete Vorsteherin an die Seite des damaligen Direktors Rüeger berufen und 1935 selbst zur Direktorin der Schule gewählt. Dieses Amt trat sie in ihrem 58. Lebensjahr an und beschloss es mit dem 50jährigen Schuljubiläum, nachdem sie eine Schulchronik verfasst und die Feierlichkeiten organisiert und geleitet hatte. Nur mit leisem Weh sah man die umsichtige Direktorin scheiden, hatte sie doch alle Stufen der Schule selbst durchlaufen und somit Verständnis für Freuden und Sorgen der Schülerinnen, Lehrerschaft, Aufsichtskommission und Verwaltung, welchen sie eine zuverlässige und geschätzte Beraterin war.

In ihrer reichen Schultätigkeit erwachte das Verlangen nach vermehrtem und regelmässigem Kontakt mit aussenstehenden Kolleginnen. Zusammen mit Fräulein Hanna Krebs ergriff sie im Jahre 1917 die Initiative zur Gründung der Sektion Zürich des SVGH und amtete von Anfang an als dessen Sekretärin. In ihrer überzeugenden Einstellung zum Berufsverband feuerte Fräulein Gubler die Neugebackenen an zur Mitwirkung im Verein und erleichterte ihnen den ersten Schritt durch persönliche Einführung.

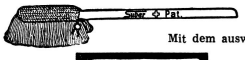
Es sind die Vielbeschäftigten und Rührigen, die immer noch offenen Sinn und Zeit für weitere Aufgaben zeigen. So nahm die Treubesorgte einen verwaisten Neffen auf, erzog und betreute ihn, lernte Muttersorgen kennen, Vertrauen in die Jugend und in ihre eigene Erzieherarbeit fassen.

All das viele, statistisch Erfassbare wäre nicht vollständig ohne die Erinnerungen, welche die verehrte Heimgegangene als Vorgesetzte, Kollegin und Frau hinterlassen hat. Als taktvolle Erzieherin für gross und klein wusste sie sich in den Hintergrund zu stellen, weitblickend und umsichtig, wenn es galt zu disponieren, mütterlich-treu-besorgt, warnend und ermunternd, wenn es um die Fürsorge ging. In ihrem überzeugt demokratischen Denken und Handeln kannte sie keine Unterschiede des Standes, stand für Gleichberechtigung von Mann und Frau ein und erntete selbst Achtung bei Kommissionen und Behörden. Ihre tiefe Ernsthaftigkeit war begleitet von einem verhaltenen Humor.

Schlicht zog sich Hermine Gubler an ihrem Lebensabend in die Familien ihrer Nichten, Neffen und Freunde zurück, wo sie in Liebe umsorgt wurde, als ihre verausgabten Kräfte zu schwinden begannen.

Eine Flamme wurde entfacht, hat geglüht, gewärmt und ist stille geworden.

mh.



Mit dem auswechselbaren

Suber Geschirrwascher

waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr trocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Privathaushalt, Betriebe wie auch für Rahm- und Joghurtfläschchen. Spezialausführungen für Radiatorenputzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltungsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

Empor

Wir beten und hoffen.
Die Seele ist offen,
bereit zu empfangen,
was unserm Verlangen
den Frieden gibt.
Gott wolle uns schenken,
dass wir es bedenken,
aus irdischem Leben
zum Höchsten zu streben,
Zum Herrn, der uns liebt.

Elisabeth Heeren

Ein Brief der Berner Präsidentin

den wir uns zu Herzen nehmen und befolgen wollen in der ganzen Schweiz.

Bern, im Oktober 1952

Die Arbeit für die Unterschriftensammlung für eine kantonalbernische Initiative hat begonnen, sie ist aber so gross, dass der Vorstand sie nicht allein durchführen kann. Ohne die Mithilfe unserer Mitglieder kommen wir nicht aus. Es haben sich aber bis jetzt viel zu wenige von ihnen zur Mitarbeit angemeldet. Wir brauchen aber dringend

Mithilfe für Vorträge, für Zeitungsartikel, für Büroarbeiten und vor allem zum Unterschriftensammeln

und bitten Euch um Eure Anmeldung hiefür bei der Präsidentin.

Daneben brauchen wir aber auch

viel Geld

Es haben uns schon einige unserer Mitglieder namhafte Beiträge zukommen lassen, und wir eröffnen nun heute die grosse Sammlung für unsere Aktion durch Einzahlung auf unsere Postcheckrechnung mit dem beigelegten Einzahlungsschein. Unser jährlicher Mitgliederbeitrag von mindestens 5 Franken ist ja bescheiden; um so mehr hoffen wir, das möglichst viele Mitglieder bereit sind, für die Kosten der Propoganda und Unterschriftensammlung ein besonderes finanzielles Opfer zu bringen. Wir zählen besonders auch auf diejenigen, denen es auf keine Weise möglich ist, in anderer Art mitzuwirken. An zwei- und dreistelligen Beiträgen haben wir natürlich besondere Freude.

Ein englischer Journalist hat kürzlich in einem Interview mit der Präsidentin geäussert, die Schweizer Frauen kämpften noch viel zu wenig für ihre Rechte. Ja, das stimmt, denn gerade in den Kreisen hochgestellter Männer wird immer wieder auf das Abseitsstehen der Frauen von der Frage des Stimmrechts hingewiesen. Wir werden nichts erreichen, wenn wir nicht imstande sind, für unsere gute Sache Opfer an Zeit und Geld zu bringen. Wir werden nicht im Gefängnis schmachten müssen, wie es die Vorkämpferinnen in England und Indien getan haben. Aber etwas Geld, etwas Zeit und viel persönlichen Mut, um alle um uns herum zu überzeugen und mitzureissen, das wollen wir mit Freuden aufbringen.

Darum Glückauf zum erfolgreichen intensiven Wirken. Wir rechnen auf Euch!

Politisches und anderes

Konferenz der Regierungspräsidenten.

In Bern fand die Konferenz der Regierungspräsidenten aller Kantone und Halbkantone statt. Zur Behandlung kamen die Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Suche nach Erdöl und dessen Ausbeutung in der Schweiz stellen. Ferner behandelte die Konferenz das Problem einer neuen Luftschutzvorlage und die Ausführung des Landwirtschaftsgesetzes.

Bundesbudget durchberaten.

In fünftägiger Sitzung in Bern hat die Finanzkommission des Nationalrates den eidgenössischen Voranschlag für 1953 durchberaten. Sie beantragt die Erhöhung der vom Bundesrat vorgesehenen Ausgaben, um 5,7 Millionen. In einem weitern Postulat wird der Bundesrat eingeladen, innert zwei Jahren einen fühlbaren Personalabbau bei der Zentralverwaltung durchzuführen.

Israels erster Staatspräsident gestorben.

Im Alter von 78 Jahren ist vergangenen Sonntag der erste Präsident des Staates Israel, Professor Dr. Chaim Weizmann, gestorben. Professor Weizmann war ein bekannter Chemiker und ein unerschrockener Vorkämpfer des israelischen Staates.

Trygve Lie zurückgetreten.

Der Generalsekretär der Vereinigten Nationen, Trygve Lie, ist von seinem Posten zurückgetreten. Er erklärte, er habe schon früher sein Amt niederlegen wollen, doch habe er sich infolge des Krieges in Korea bereit erklärt, zu bleiben.

Wyschinski über Korea.

Der russische Aussenminister Wyschinski hielt in der politischen Kommission der UNO eine dreistündige Rede, welche in der Forderung gipfelte, die UNO solle eine aus 11 Mitgliedern bestehende Sonderkommission, darunter auch Schweizer Delegierte, ernennen. Diese soll die Heimschaffung der koreanischen Kriegsgefangenen überwachen. Wyschinski erklärte weiter, das Beharren der Amerikaner auf die freiwillige Repatriierung der Kriegsgefangenen werde den Zusammenbruch der Waffenstillstandsverhandlungen in Panmunjon herbeiführen.

Das arabische Ultimatum an Westdeutschland.

Zuständige Stellen der Arabischen Liga bestätigen die Berichte, wonach die politische Kommission der Liga der westdeutschen Bundesregierung ein Ultimatum zugestellt habe, in dem mit dem Abbruch der Wirtschaftsbeziehungen gedroht wird, falls Westdeutschland das Abkommen über die Wiedergutmachungszahlungen an Israel ratifiziere.

Protest Moskaus gegen die Seeblockade in Korea.

Der russische Botschafter in Washington hat der amerikanischen Regierung eine Note überreicht, in der Moskau gegen die amerikanische Seeblockade im Fernen Osten protestiert hat.

Fünf neue Nobelpreisträger.

Die Schwedische Akademie für Literatur hat den diesjährigen Nobelpreis für Literatur dem französischen Schriftsteller François Mauriac verliehen. Den Nobelpreis für Chemie erhielten die englischen Wissenschafter Dr. Archer Martin vom medizinischen Forschungsinstitut in Mill-Hill, London, und Dr. Richard Synge vom Rowett-Forschungsinstitut in Buckborn. Ferner erhielten den Nobelpreis für Physik die beiden amerikanischen Atomforscher Professor Dr. Felix Bloch (geborener Schweizer) von der Standford-Universität in Kalifornien und Professor Dr. Edward Purcell von der Harvard-Universität.

Fremdenverkehr in der Schweiz 1951 besser als 1950

Laut Bericht des Eidgenössischen Statistischen Amtes bestätigt es sich, dass 1951 im Fremdenverkehr besser abschloss als 1950, dass aber der Rückgang seit 1947 noch nicht kompensiert wurde. Von den 16,8 Millionen Uebernachtungen entfielen 9,43 Millionen auf einheimische und 7,36 Millionen auf fremde Gäste.

Jakob Bührer 70jährig.

Am 8. November feierte der Dramatiker Jakob Bührer seinen 70. Geburtstag. Sein neuestes Drama «Gotthard» wurde in St. Gallen uraufgeführt.

Bilder von Raffael entdeckt

Wie Radio Vatikan berichtet, wurden im Verlaufe der Arbeiten im Vatikanpalast an der Seite des St.-Peters-Platzes mehrere Bilder von Raffael entdeckt. Die Bilder befanden sich hinter einer Mauer, die unter Papst Paul III. (1534—1549) aus Gründen der Sicherheit errichtet wurde. Nach Aeusserungen von Sachverständigen sollen die Bilder fast unbeschädigt sein.

cf

Nacht und drohte bisweilen ihren Wagen umzuwerfen. Es war in den ersten Tagen des Hornungs 1774 (2. Februar). Und Franziska sagte später als junge Frau von Hallwil oft, sie habe erfahren, warum es in der Schrift heisse: Bittet, dass eure Flucht nicht des Winters geschehe. Mehr als einmal lag, vom Sturm niedergestürzt, ein Baum quer über der Strasse, welcher vorher musste weggehoben werden, ehe sie weiter fahren konnten. Bald wollten sich die Pferde von dem ihnen entgegensausenden Sturm abwenden; und mitten auf dem Felde, wo eine Stunde vor und hinter ihnen kein Dorf war, brach ihnen ein Rad. «Jesus Maria!» schrien die Fräulein. «Ha», rief der Postillon, denn seit der ersten Station hatten sie wieder solche mitgenommen, «führe ich Pelzröcke mit Weibertrompetchen?» Die Fräulein glaubten sich verraten und drückten ihm einen Taler in die Hand. Der Wagen wurde ins nächste Dorf geschleppt! Ein Rad fand sich wieder. Als sie aber bei einbrechender Nacht in ein Städtchen einfuhren und eben unter dem Torbogen waren, jagte der Sturm beide Torflügel zu, dass der Querarm des einen gerade durch das Kutschenfenster schlug. Da sassen sie nun eingeklammert, wie wenn ihnen ein Strich durch die Rechnung gemacht wäre und es hiesse, bis hieher und nicht weiter; und es dauerte eine Weile, bis der Arm, der sie aufhalten und zurückweisen wollte, abgesägt war und sie vorwärts konnten. Aber nun waren die Wagenfenster zerschlagen und sie sassen dem Wind und Regen ausgesetzt. Der Marschall musste sich anstrengen, selbst heiter z bleiben und bot alles auf, seine Begleiterinnen zu ermuntern und ihnen immer wieder neuen Mut einzuflössen. Endlich, nach fünf Nächten und fünf Tagen, kamen sie abends gegen acht Uhr in Kleinhüningen bei Basel an. Hier benachrichtigte sie der zurückgebliebene Schreiber, dass ihre Verfolger nicht mehr als eine halbe Stunde hinter ihnen seien. So schneller ward mit dem Postmeister das Nötige verabredet, und die Schweizer Grenze und Basel dann alsobald erreicht; und endlich konnten die Fräulein von den grossen Strapazen ausruhen und aus den Aengsten sich erholen. Aber sie waren so ermüdet, auch ihre Füsse so geschwollen, dass sie weder stehen noch gehen konnten.

Fortsetzung folgt

Sophie Haemmerli-Marti 3

Ein Bild ihrer Jugend

von Anna Kelterborn-Hämmerli

Lenzburg

Vom zwölften Jahr an besuchte Sophie wie ihre Brüder die Lenzburger Bezirksschule. Manches änderte sich damit in ihrem Leben. Sie fand weder vor dem Urteilsspruch einer allgewaltigen Französischlehrerin Gnade, noch, in ihrem langen Rock und kreuzweise über die Schultern gebundenen roten Halstuch, vor den neugierigen Blicken der städtisch gekleideten Mitschülerinnen. Mit der Sicherheit, die eine weder bestrittene noch beneidete Stellung bei Kameraden und Lehrern ihr bisher verliehen hatte, war es gründlich vorbei, und sie kam sich wie verstossen vor, wenn am Morgen der graue Kirchturm und bald darauf die das Städchen umschliessenden Ringmauern erschienen. Eine Freude blieb nur der lange Schulweg. Früh um sechs Uhr verliess man das Dorf, erreichte auf steilem Rain den Saum des Lindwalds und hierauf fast ebenen Wegs, mit dem Blick auf die turmbekrönten Hügel von Goffersberg, Schloss und Staufberg, das Städtchen. Als heische es Ehrfurcht, erwartete einen hier mit der anspruchsvollen Gebärde seines Giebelschwungs ein würdiger einstiger Kaufherrensitz, der nun Schulhaus war. Wenn man aus seinem dunkelüberwölbten Erdgeschoss abends wieder ins Freie trat, liess man sich Zeit. Man sang und gab sich Rätsel auf, schaute oft zurück nach der untergehenden Sonne und beeilte sich höchstens draussen bei dem alten Gexihäuschen, das trotz dem Schutz seiner Linden unheimlich erschien. Traten aber auf der Wasserscheide zwischen Aa- und Bünztal aus dem Duft der Ferne die Alpen hervor, wurde länger gerastet bei den zwei hundertjährigen Buchen, die an dieser Stelle die Strasse bewachten. Sophie schaute verstohlen in das Astloch, in das sie am Morgen ein Gedicht gesteckt hatte: Triumph, es war leer! Wer ihren Zettel jedesmal fand, dies kümmerte sie nicht: wenn er nur fort war, so freute das Spiel. Raschen Laufs ging es dann bergab dem heimatlichen Dorfe zu. Wenn sich bald darauf die Familie mit Knechten und Mägden zum Abendessen versammelte und der Vater, wie es seine Gewohnheit war, zu erzählen begann — von einem Truppenzusammenzug oder einer Fuchsjagd, vom letzten Freischarenzug oder von Napoleon und Suworows Alpenübergang — dann öffnete sich eine Welt, die wilder und weiter und doch viel vertrauter war als alles, was Sophie bis jetzt in Lenzburg erleben konnte.

Die kleinen aargauischen Landstädte, Lenzburg wie Brugg, Aarau und Zofingen, besassen alle eine ausgeprägte Eigenart und vermochten im 19. Jahrhundert dem kulturellen Leben der Schweiz sogar eine wesentliche Nüance beizufügen.

In Lenzburg, das seinen Ursprung dem schönen Grafenschloss dankt, trat schon früh ein künstlerisches Moment hervor. Stilvolle Herrschaftshäuser und grosszügig entworfene Gartenanlagen schmückten das Städtchen, dessen Fayencegeschirr, elegante Rokokowäre, seit dem 18. Jahrhundert gesucht war. Als nach dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft der Kanton Aargau gebildet und auch ein aargauisches Lehrerseminar gegründet wurde, wählte man (nach Aarau) zu dessen Sitz Lenzburg, wo schon früher die «Schweizerische Gesellschaft zur Erziehung» entstanden war, und wo sich im Schloss die weitbekannte Erziehungsanstalt des Pestalozzifreundes Christian Lippe befand. Im 19. Jahrhundert wurde vor allem das Musikleben der Stadt bemerkenswert. Sie besass einen in der übrigen Schweiz angesehenen Gemischten Chor und seit 1832 ein Liebhaberorchester, das sich unter der Leitung von bedeutenden Dirigenten, meist deutschen Ursprungs, auch an recht anspruchsvolle Aufgaben wagte.

Als die Othmarsinger Ammannskinder die Bezirksschule besuchten, bestimmte ein hochstehendes Schwesternpaar die geistige Atmosphäre der Stadt. Fanny Oschwald-Ringler, die geachtete Herrin in der «Burghalde», dichtete patriotische Festspiele, die wie ihre späteren Mundartkomödien erfolgreich aufgeführt wurden. Bertha Jahn-Ringler, die Gattin eines musikfrohen deutschen Apothekers, betätigte sich als Lyrikerin und versammelte alle jungen Talente des Orts um sich.

Eine urbane Form kultivierten Lebens wurde in Lenzburg betont und machte sich bis in die Schulstuben hinein bemerkbar. Sophie nahm sich darin aus wie ein Wildling in einem gepflegten Garten, und es dauerte ein gutes Jahr, bis sie sich zurechtfand und ihre Schüchternheit verlor. Zuerst waren es die Stunden eines Naturkundelehrers, die ihr das Selbstvertrauen wieder stärkten. Sie vergass es dem stillen Manne nie, dass er das Wesen einer behandelten Pflanze zuletzt stets in den Strophen eines Gedichts zusammenfasste und damit die rechte Herzensfreude an seinem Lehrstoff erst entfachte. Dann bahnten sich Freundschaften an, denen Dauer be-

Zur Fleischfrage

Die Botschaft von der Verbilligung des Exportes von Schlachtvieh mit Bundesmitteln hat in den Konsumentenkreisen eine lebhafte Diskussion wachgerufen. Warum, heisst es, wird nicht der Inlandverbrauch von Fleisch mit diesen Zuschüssen verbilligt?

Es ist nur natürlich, dass auch in der Sitzung der Konsultativen Kommission, der sowohl die Vertreter der Produzenten, des Handels, der Verwerter wie der Konsumenten angehören, unter den letzteren zwei Delegierte des Bundes schweizerischer Frauenvereine, diese Frage eingehend beraten wurde, bevor eine Zustimmung zu der Subventionierung des Exportes erfolgte. Man unterzog sich, wenn auch mit Widerstreben, der zwingenden Erkenntnis, dass rasche Hilfe notwendig sei. Auch als Konsumenten müssten wir einsehen, dass ausserordentliche Verhältnisse zu ausserordentlichen Massnahmen zwingen können.

Gerade die Konsumentengruppen, an ihrer Spitze die Frauen, verlangen dringend nach der Sanierung des schweizerischen Viehstandes, um die Abgabe einer hygienisch einwandfreien Milch zu ermöglichen. In einer Reihe von Kantonen werden nun namhafte Summen für die Ausmerzung der Tbc-Reagenten aufgewendet. Man hofft, bei einer jährlichen Ausmerzung von 30 000 Stück Vieh in 7 bis 8 Jahren einen ganz gesunden Viehstand zu haben. Diese Aktion ist jetzt im Gange. Aber drei Viertel dieser Rinder und Kühe sind Nutzvieh, das vorzeitig als Schlachtvieh abgegeben werden muss und zum gegenwärtigen Ueberangebot beiträgt.

Dazu kommen die Folgen der Trockenheit des vergangenen Sommers; es gab kein Emd, und infolge des sehr nassen und kalten Herbstes litt der Graswuchs, sowohl in den Bergen wie im Flachland. Besonders schwer macht sich der Futtermangel in den Berggebieten geltend, und die Bergbauern vor allem sind gezwungen, raschestens Vieh abzustossen.

Sicher ist unserer Meinung nach eine Erschwerung dieser allgemeinen Notlage auch in einer gewissen Ueberproduktion zu suchen; die Bauern werden vorsichtiger planen müssen in Zukunft, wenn solche Schwierigkeiten vermieden werden sollen.

Was aber soll nun mit diesem Ueberangebot geschehen? — Durch die Ueberschussverwertung der dazu verpflichteten Metzger und Importeure werden 8000 bis 9000 Stück Vieh eingelagert, auf freiwilliger Basis kommen weitere 3000 Stück dazu, auch der GSF hat einen Anteil übernommen; die Kühlhäuser sind gefüllt. — Auch die Konservenfabriken übernehmen zusätzlich rund 2000 Stück, die Salamifabrikanten werden Fleischvorräte einlagern, auch Armeekonserven sollen hergestellt werden. Und sicher sollte ein Teil, unserer Meinung nach ein ansehnlicher Teil von billigem Frischfleisch direkt an die Konsumenten gelangen im Laufe dieses Winters. Die Metzger haben nun eine Aktion für den verbilligten Verkauf von Rindfleisch 2. Qualität und von Kuhfleisch eingeleitet. Die Haushaltungen mögen doch guten Gebrauch machen von dieser Gelegenheit; die Preise sind für Siedfleisch Fr. 1.80 bis Fr. 2.—, für Braten Fr. 2.— bis Fr. 2.20. Leider wird in der Schweiz wenig Kuhfleisch gekauft, man zieht solches Fleisch vor, dass in kurzer Zeit zubereitet ist, wie Schnitzel, Kotelets usw. Nun ist aber billiges Rindfleisch in grosser Menge vorhanden, es muss verbraucht werden. Was in den Kühlhäusern eingelagert ist, kommt in vier oder fünf Monaten auch wieder heraus und muss dann dem Konsum zugeführt werden, sei es als Wurst oder als Gefrierfleisch. (Auch Gefrierfleisch wird bei uns nicht geschätzt.)

Die Schlachtviehmärkte sind regelmässig überfüllt mit aufgeführtem Vieh, in den letzten Wochen blieben oft Hunderte von Kühen unverkauft und mussten wieder heimgenommen werden. Wiederholt mussten Märkte abgesagt werden. Die Bergbauern leiden am meisten unter der Notlage, bildet doch der Verkauf eines oder weniger Stück Vieh oft die einzige Einnahme in normalen Jahren, wie viel mehr sind sie nun auf den Verkauf angewiesen, wo es an Futter fehlt. Damit ihnen in erster Linie geholfen werden kann, wurden die Bauern im Flachland ermahnt, ihre Tbc-Reagenten und anderes Vieh noch zurückzuhalten, um den Markt für die Berggebiete freizuhalten. Es müssen noch für 5000 bis 10 000 Stück Vieh weitere Absatzmöglichkeiten geschaffen werden durch den subventionierten Export. Das würde drei Millionen Franken ausmachen. Wir Frauen haben nun die Meinung, dass wir als Hausfrauen auch eine Anstrengung machen und uns für den Verbauch von Rindfleisch zweiter Qualität und von Kuhfleisch einsetzen sollen, von verbilligtem Fleisch, wie die Aktion der Metzger es möglich macht. Wir wünschen aber, dass die verbilligte Abgabe nicht nur kurze Zeit dauert, sondern den ganzen Winter hindurch. Und um das zu ermöglichen, sollte der Verkauf subventioniert werden wie der Export. Bleiben wir im Rahmen der 10 000 Stück, die unbedingt verbraucht werden müssen; davon sollten einige tausend zusätzlich in der Schweiz konsumiert werden können, zu reduziertem Preis aus Bundesmitteln. Je mehr Kühe und Rinder den Weg in unsere Kochtöpfe finden, um so weniger müssen mit 300 Franken Verbilligungszuschuss ins Ausland geführt werden. Die Misstimmung in den Konsumentenkreisen würde durch eine solche Aktion am besten überwunden.

M. Kissel-Brutschy.

Anmerkung der Redaktion: Ergänzend zu den obigen Ausführungen, die voll zu unterstützen sind, möchte ich als Orientierung beifügen, dass das Echo aus dem Leserkreis zu dem Artikel «3 Millionen für 10 000 Kühe» sehr scharf und lebhaft war und in Frauenkreisen lebhaft von einem neuen «Fleischstreik» gesprochen wird, was durch einsichtiges Vorgehen der Behörden und beteiligten Wirtschaftskreise bei gutem Willen sicher verhindert werden kann.

Präsidentinnen tagen

Eine Atmosphäre erwartungsvoller Spannung lag am 6. November über dem grossen Saal im alkoholfreien Restaurant «Karl der Grosse» in Zürich. Zum erstenmal hatte der Bund Schweizerischer Frauenvereine von seinem in den neuen Statuten niedergelegten Recht Gebrauch gemacht und zu einer Präsidentinnenkonferenz der A-Verbände aufgeboten. 44 schweizerische Frauenverbände und kantonale Frauenzentralen hatten sich vertreten lassen, die meisten doppelt und sogar dreifach, so dass eine stattliche Schar beisammen war. Aber doch nicht so viele, dass es der Diskussion hinderlich gewesen wäre, die dann auch kräftig einsetzte. Wie sollen die Erneuerungswahlen von 1953 vor sich gehen? Sollen, um den Statuten gerecht zu werden, fünf neue Vorstandsmitglieder gewählt werden oder können die bisherigen Ergänzungswahlen angerechnet werden? Darüber müssen sich die Verbände bis zur Delegiertenversammlung (Ende April in Lausanne) klar werden, und es war interessant und aufschlussreich zugleich, zu hören, wie da verschiedene Standpunkte möglich sind: a) es müssen vor allem «Persönlichkeiten» gewählt werden; b) die Verbände müssen abwechslungsweise an die Reihe kommen; c) Ergänzungswahlen sollen gelten und nicht gelten; d) ausstretende Mitglieder sollten während einer Amtsperiode überhaupt nicht ersetzt werden! Dabei muss man eben immer an die Fortdauer der Arbeit denken, die unter einem zu starken Wechsel leidet. Hoffen wir also, dass sich bis zum Frühling die Lage weiter geklärt hat, so dass Wahlen stattfinden können, die dem BSF im besten Sinne dienen.

Ein zweiter Punkt, der die Gemüter erregt — und wie man aus der letzten Nummer des «Frauenblatt» sehen konnte, auch in anderen Ländern! — betrifft die Teilnahme des Bundes an sogenannten «politischen Aktionen», auch wenn es sich um Gesetze handelt, die für die Frauen wichtig sind. Die hochstehende und wirklich ritterlich geführte Diskussion zeigte dem Vorstand auf jeden Fall, dass er sehr vorsichtig sein muss und auch nach Befragung der Verbände eines Mehrheitswillens nicht so sicher sein darf. Anderseits müssen sich unsere Frauenverbände auch daran gewöhnen, dass ein andauerndes Abseitsstehen uns heute mehr schadet als nützt und nicht zu unseren übrigen Bestrebungen passt.

Nämlich die Forderung des Frauenstimmrechts, also der Mitarbeit, gilt es auch zu unterstützen. Die Präsidentinnenkonferenz sprach den Genfer Frauen ihre Sympathie aus zu der Frauenbefragung am 30. November, der ersten in der Schweiz, und gab ihr Einverständnis zu einem Brief an den Bundesrat zur Unterstützung des Postulats von Ständerat Picot über das Frauenstimmrecht.

Von Wohlwollen getragen war auch die Aussprache über das Thema «Zusammenarbeit von Vorstand und Verbänden»; mit Interesse wurden die Ausführungen von Fräulein Dr. Nägeli über die Revision der Alters- und Hinterbliebenenversicherung angehört. Vorgesehen sind nach den bisherigen Vorarbeiten folgende Aenderungen: allgemeine Erhöhung der Renten; Erhöhung der Waisen- und Uebergangsrenten; keine Prämienzahlung mehr nach dem 65. Altersjahr. Zum Schluss erweckte der Bericht von Frau Kissel, Mitglied der eidgenössischen Kommission für Fleischversorgung, besondere Aufmerksamkeit. Der dringende Wunsch nach Verlängerung der gegenwärtigen Verbilligungsaktion soll weitergeleitet werden.

So gingen Präsidentinnen und Vorstand erfrischt und ermuntert auseinander: die einen hatten ihre Meinung sagen und diejenige ihrer Kolleginnen anhören können; die anderen fühlten sich erneut getragen von sehr deutlich geäussertem Willen zur Zusammenarbeit und sehen Weg und Richtung klarer vor sich. Die Präsidentin, Frau G. Haemmerli-Schindler, schloss mit einem Wort des Dankes, dem spontan aus der Mitte der Versammlung der Dank für diese Gelegenheit zur Aussprache folgte.

A. Debrit

Migros-Markt

El. St. Martini-Märt, Chlausmärt! — Und allen voran die Eröffnung des ständigen Migros-Märt. Unten am Limmatplatz in Zürich, in denkbar günstigster Lage mit verschiedenen Tramlinien vor der Türe, wurde am 29. Oktober ein neuer, auf neuesten Grundsätzen aufgebauter Migros-Laden eröffnet: im Beisein übrigens des Herrn Stadtpräsidenten Landolt und Stadtrat Oetiker, und Herrn Regierungsrat König, und einer grossen Abordnung der Presse und der Familie M.

Es gibt Leute, die sagen, sie seien absolut für die Migros, aber ganz gegen die Unabhängigen, und solche, welche gegen die Migros zetern, aber die Berechtigung der politischen Partei anerkennen. Ob so oder so, für die Frauen haben die Konstruktion der Migrosgeschäfte, die grossen Erleichterungen im Einkauf und die Vielfalt der vorhandenen Dinge einen Wandel in dem so ermüdenden «Kommissionen-machen» gebracht, der auch auf viele Detailgeschäfte sich günstig ausgewirkt hat, so dass nun auch dort nicht jedes Pfund Zucker oder Mehl usw. zuerst umständlich abgewogen werden muss, sondern im Papiersack bereit nur hervorgeholt werden kann.

Alle grossen Lebensmittelverteiler, Konsum, Lebensmittelverein, die grossen Warenhäuser mit ihren gut fournierten «Fressabteilungen», wie ein Bub sie neulich nannte, sind eine unabstreitbare Gefährdung — namentlich des kleineren Detaillisten, wobei es aber ein grosser Denkfehler ist, diese obenhin und tendenziös als den Mittelstand schlechthin zu qualifizieren. So sehr man das mehr und mehr zu beobachtende Verschwinden kleinerer selbständiger Geschäfte bedauern muss, wo noch der persönliche Kontakt von Kunde und Lieferant gepflegt werden kann, so sehr liegt aber auch die Entwicklung ins Grosse im Zuge der Zeit.

Ein Vorteil dieser Entwicklung ist vor allem die Möglichkeit des Einkaufs im grossen, wobei Herr G. Duttweiler in seiner Begrüssungsansprache betont, dass dieser Vorteil dann aber auch dem Kunden zugute kommen müsse. Nach dem Ersten Weltkrieg, als alle Geschäfte noch ihre teuren Lager liquidieren mussten, konnte die Migros als junges Unternehmen schon zu günstigen Preisen einkaufen, hatte die glänzende Idee, dem Volk schon damals, als es nur «Wagen» gab, Süssmost zu sehr billigem Preis zu vermitteln, und so mit ihren neuen Preisen, rationalisierenden Ideen und grosser Anpassung an die Kunden ihren Platz an der Sonne zu erobern und seither ständig zu festigen.

Denn für den Mittelstand, nämlich denjenigen, zu dem alle die vielen kleinen Beamten, Angestellten, bescheidenen Selbsterwerber, alleinstehenden älteren Leute, schlecht situierten Akademiker usw. gehören, bedeutet die kleinste Senkung der Preise für «das tägliche Brot» im weiteren Sinn eine Hilfe. Es wird oft getadelt, dass die Migros — machen es Konsum, Lebensmittelverein, Warenhäuser nicht ebenfalls? — Im einfachen Konsumenten luxuriöse Gelüste wecken und dadurch den Lebensstandard weiter Schichten unverantwortlich steigern. Zugegeben, dass man in der Migros — manchmal auch bei den andern — das eine oder andere Mal das Glück hat, zu billigem Preis ein extravaganteres Gemüse als einen Kabiskopf, südlichere Früchte als einen Rosenapfel zu erwischen, dass allerlei gute, aber für das nackte Leben nicht unbedingt nötige Dinge zu Ausgaben verlocken —, aber ist diese Lockung nicht überall, in jedem Schaufenster, in jedem Warenhaus vorhanden?

Und warum sollte das kleine Portemonnaie, die bedrängte Hausfrau, nicht auch ab und zu das Recht haben, mit ihrem täglichen Menü einen kleinen Seitensprung von Sauerkraut, Hafersuppe und Salzkartoffeln zu einer kulinarischen Abwechslung machen zu können? Wenn man zu den günstigen Preisen der Migros nun noch das hinzuzählt, was sie aus allen andern Versorgungsstätten heraushebt, das Fehlen jeglichen Alkoholverkaufs in irgendeiner Form — Liköre, Schnapsbonbons, Wein, Bier — so muss man dies als eine soziale Tat anerkennen, in einem Land, wo der Alkohol als «Geldmacher» auf Kosten von Volksgesundheit und Moral bis zum letzten ausgenützt wird.

Wir wissen, dass unter den Lesern des Frauenblattes viele prinzipielle Gegner der Migros sind, und ohne für die Migros Reklame machen zu wollen — sie hat es gar nicht nötig — ist es doch ein Gebot der Gerechtigkeit, das, was sie für die Konsumenten als ganzes, die allgemeine Preisgestaltung der nötigsten Lebens- und Gebrauchsmittel seit mehr als 25 Jahren getan hat, auch einmal denen zu Gemüte zu führen, die sie bekämpfen, tout en profitant d'elle! Indirekt.

Was nun den neuen Migros-Märt betrifft, so ist es am besten, man gehe hin und schaue! Er vermittelt bis auf die Frischmilch dem Konsumenten alle Lebensmittel, hat eine Menge nötiger und nützlicher Haus-, Gebrauchs- und Kleidungswaren angefügt. Es ist ein Parterre-Kaufhaus, angenehm beleuchtet, gut eingeteilt, Selbstbedienung voraussetzend, und sorgt mit eigener Bäckerei und einer hübschen kleinen Speisebar auch für die Bedürfnisse all derer, die in kurzer Mittagspause oder nach ermüdender Einkauferei dem «hungernden Leichnam» noch das Nötige zuführen wollen.

Architekten sind die Herren Vogelsanger, Schwarzenbach und Nabolt; die Baukosten betrugen 750 000 Franken. Baulich ist alles in kleinste überlegt und ausgedacht, schön ausgeführt, die technischen Hilfsmittel, Einkaufskörbe und -wagen aus den Erfahrungen heraus gestaltet, und an den Kassen sitzen die jungen Kassiererinnen auf beweglichen Stühlen, statt stundenlang stehen zu müssen.

Vor den noch geschlossenen Pforten staute sich das Publikum in Scharen. und wenn Herr G. Duttweiler allen seinen Mitarbeitern warmen Dank aus-

. . . wenn schon, dann

DITZLER
CONFITÜREN

Generalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St Gallen, Luzern Buchs

Aus unsern Leinenstoffen, Bastmatten usw. lassen sich viele hübsche Weihnachtsarbeiten anfertigen

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

schieden war: mit Gertrud Schwarz, deren Mutter im Katharinenstift zu Stuttgart noch den Unterricht Mörikes genossen hatte, und mit Lisa Jahn, zu deren poesiefreudigen Mutter Sophie eine herzliche Zuneigung fasste. Bald führten die Mädchen, vom Schwung Schillerscher Dramen ergriffen, unter sich Szenen aus «Maria Stuart» und «Jungfrau von Orleans» auf, wofür sie am liebsten in den Lindwald zogen und als Bühne die granitene Kuppe eines Findlings, des vom Buchenlaub umgrünten «Römersteins» wählten. Dass in seiner Umgebung Tonscherben und Münzen gefunden wurden und die Pracht römischer Villen oder gar das bewegte Treiben einer ganzen Römerstadt erahnen liessen, gab dem Ort Bedeutung und Geheimnis. Vielleicht geschah es hier, das Sophie, die bisher allein beim gelehrten Pfarrer von Othmarsingen Latein gelernt hatte, die Freundinnen überredete, künftig zusammen und beim gemeinsam verehrten Deutschlehrer der Bezirksschule Lateinstunden zu nehmen. Der Plan gelang und wurde für alle zu einem Quell von Freuden, für Sophie aber zur Grundlage für eine lebenswarme, erst ganz spontane und später bewusst gepflegte Beziehung zur Welt der Antike.

Auch die Unterweisung, den Unterricht, der zur Konfirmation führte, besuchte Sophie mit den Freundinnen in Lenzburg und nicht wie ihre Brüder in Othmarsingen. Vor der Ueberlegenheit und dem gelegentlich recht treffenden Spott des jungen Pfarrers Heiz schreckte sie zurück. Auch schien seine starke Persönlichkeit ihr fast zu nah und vertraut zu sein, um zum Vermittler der letzten Dinge zu werden, jener Dinge, die sie ja beschäftigen, fast solange sie sich zu erinnern vermochte. Denn immer wieder stand das Rätsel von Tod und Ewigkeit vor ihrer Seele. Zu Hause sprach man darüber nie. Zwar stand auf dem Wandbrett neben Schillers Werken und Schlossers Weltgeschichte eine schöne Bibel, aber so hoch man sie in Ehren hielt, so wurde sie doch selten herabgeholt. Die Mutter war katholisch erzogen worden, aber so liberal, dass ihr Beichtvater sie zu ihrem braven reformierten Bräutigam beglückwünschte und ihr den Rat gab, künftig den Gottesdienst mit ihrem Gatten zu besuchen — «denn Christen sind wir ja alle». Am Kirchgang hielt auch der Vater als an einer in Ehrfurcht bewahrten Tradition fest, aber sein Denken fusste in den Anschauungen der Aufklärungszeit und war ganz im Diesseits verankert. Der Lenzburger Pfarrer Juchler jedoch wirkte mehr auf das Gefühlsleben der Kinder, und sein Unterricht und die von ihm in der hellräumigen Stadtkirche vollzogene Konfirmationshandlung bewegten Sophie tief. Der ihr erteilte Wahlspruch begleitete sie wirklich durchs Leben, und er hing sogar noch in ihren reifen Jahren eingerahmt über ihrem Bett, obwohl im übrigen jede kirchliche Bindung bei ihr fehlte. «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt», lautete der ihr so teure Vers.

Neben der Schule ging zu Hause das Leben im Wechsel der Jahreszeiten und der ihnen beigeordneten Arbeiten ruhig seinen Gang, und der Vater sorgte dafür, dass die Tochter den Zusammenhang damit nicht verlor. Manchen freien Nachmittag, den Sophie schon zu einem Kränzchen im schmucken Apothekerhaus der Frau Jahn bestimmt hatte, musste sie, einem plötzlichen Befehle gehorchend, auf dem Acker verbringen und jätend den Pflugfurchen folgen oder Rüben stecken. Denn der Vater, der die geistige Regsamkeit des Kindes früh und freudig erkannte, setzte gerade deshalb seinen Stolz darein, eine Tochter heranzuziehen, die «in jeden Schuh passe». Er machte sie viel intensiver als seine Söhne zum Ziel pädagogischen Strebens und konnte dabei auf recht sonderbare Wege verfallen. So erschreckte er nicht selten seine zur sonntäglichen Ausfahrt bereite Familie mit dem unvermittelten und natürlich unwiderruflichen Machtwort: «Sophie bleibt heut daheim», und glaubte damit in der Lebenshungrigen die Fähigkeit leichten Verzichtens zu stärken! Doch äusserten sich solche Schrullen ohne schulmeisterliche Pedanterie, und sie vermochten die Liebe des Kindes nie wesentlich zu trüben. Je mehr es heranwuchs, desto deutlicher wurde ihm der Vater sogar zum Inbegriff alles Grossen und Nacheifernswerten. Seine Persönlichkeit war auch dazu geeignet, in jungen Menschen Begeisterung zu wecken.

Der Drang, sich weiterzubilden, beseelte den 1839 geborenen Franz Marti von jung auf. Nach dem Abschluss der Lenzburger Bezirksschule — die sogar in griechische Dichtung und Metrik eingeführt hatte — verdingte er sich im Waadtland als Knecht, konnte aber durch eine Arbeitsverpflichtung seine Aufnahme in Bois-Bougy erlangen, einer landwirtschaftlichen Schule, in der er auch in Literatur und Musik unterrichtet wurde und in der die Zöglinge mit ihren Lehrern Stücke aus Corneille aufführten! Als junger Mann, dem Organisationstalent und eine ausgesprochene Rednergabe eigen waren, stand Franz mit fünfundzwanzig Jahren seiner Heimatgemeinde schon als Amtmann vor und unternahm sogleich eine Verbesserung ihres Armenwesens. Das Los jedes Spitalinsassen und jedes Verdingkindes nahm er selbst an die Hand. Als Bezirksrichter und Lenzburger Bezirksamtmann wurde er hierauf einer der geschicktesten und dabei originellsten und warmherzigsten Untersuchungsrichter des Kantons. Das Volk schickte ihn auch jahrzehntelang in den Grossen Rat, den er periodenweise präsidierte, und erst in seinem Alter, als die Strömungen mit zunehmend materialistischem Einschlag ihn befremdeten, zog er sich aus dem politischen Leben zurück. Sein zweites grosses Interesse galt dem Militär. Vom Trompeter bei den Schützen hatte er sich rasch emporgearbeitet und führte noch in jüngeren Jahren eine Brigade. Strategische Probleme begeisterten ihn, und im Verkehr mit den Soldaten verfügte er über so viel Humor, dass von seinem treffsicheren Mutterwitz stets Anekdoten im Umlauf waren.

Aus der Amtsstube und dem Militärdienst kehrte Oberst Marti aber immer mit Freuden auf seinen Bauernhof zurück, gab die Anweisung zu den Arbeiten und legte selber kräftig Hand an. Allerdings hiess es in seiner Umgebung gehorchen, und seinen Zorn zu reizen, war gefährlich. Auch das Bauern war ihm eine Herzenssache, und er betrieb es mit jener Sicherheit, die nur eine wirkliche Verbundenheit mit der Natur ihm verlieh. Liess man sich aber auf dem Felde zum Imbiss nieder, so begann er sogleich zu erzählen, und wenn es etwa seine Lehrjahre in Bois-Bougy betraf, so befeuerte ihn dabei Begeisterung und Dank. Denn dort am Genfersee hatte er die Glanzzeit seiner Jugend verlebt, die vorher durch die Härte des Vaters Friedensrichter an Freuden arm gewesen war. Die Mutter hatte er früh verloren, und ihren letzten Wunsch, den Sohn Arzt werden zu lassen erfüllte der Vater nicht. Franz galt aber in seinem Dorf später dennoch als halber Doktor, und seine Kunst, beim Holzfällen gebrochene Beine richtig zu schienen, bestaunte sogar der aus Wildegg herbeigerufene Arzt. Eine grosse manuelle Geschicklichkeit war dem Amtmann überhaupt eigen. Er führte das Ziehmesser so geschickt wie die Sattlerahle, das Lötgerät wie den Schmiedehammer und besserte Pferdegeschirr und bäuerliche Geräte am liebsten selbst aus.

Dass der Tätige aber wissendurstig blieb wie ein Kind, von Sophie stets vernehmen wollte, was in der Schule vorging und mit ihr eifrig in Heft und Buch hineinschaute, wenn sie an den Aufgaben war, schuf zwischen Vater und Tochter vielleicht das festeste Band.

Ueber Sophies Kindheit stand leuchtend das Bild eines hochgemuten und bewunderten Vaters.

spricht, so durfte er an diesem «Familienfest» der Migros auch den Dank seiner grossen Käufergemeinde spüren.

Ein gemütlicher Apéritif im Hotel Elite, den Prinzipien der Migros getreu, beschloss die schlichte Eröffnungsfeier.

Wenn wir uns einmal prinzipiell zur Migros geäussert haben, so geschah dies vom Standpunkt derjenigen Hausfrauen aus, die ihr in weiten Kreisen dankbar sind, erstens für den unentwegten Einsatz für den Konsumenten, und namentlich auch für die grosse Entlastung, welche die Selbstbedienungsläden als erste in ihren Tageslauf gebracht haben. Es wird viel über die Migros geschimpft, logischerweise müsste man es dann über alle grossen Warenhäuser und anderen Konsumverbände ebenfalls tun. Und niemand, der mit seinem «Laden» oder Lädeli» in freundschaftlicher Beziehung steht, wird ihm wegen einiger Rappen untreu werden — w e n n er sich als Konsument das leisten kann!

Was es nur in Zürich gibt!

Zürich ist in den letzten Tagen durch eine weltstädtische Attraktion reicher geworden, denn in den Grands Magasins Jelmoli S. A. ist eine Rolltreppe installiert worden, die vom Erdgeschoss bis in die obersten Stockwerke führt. Rolltreppe? Bis heute waren doch Treppen nicht rund und rollend, sondern eckig und kantig. Ja, auch die Jelmoli-Rolltreppe sieht auf den ersten flüchtigen Blick genau so aus wie eine gewöhnliche Treppe — nur mit dem Unterschied, dass sich die Auftritte der Stufen fortbewegen, allein, ohne dass man die Füsse bewegt, höher und höher steigen und den Passgier grad mitnehmen.

Rolltreppen

gab es bis heute in der Schweiz sozusagen keine, sie sind eine Spezialität französischer, englischer und vor allem amerikanischer Millionenstädte. Wollte man also das Wunder der sich fortbewegenden Treppenstufen sehen, so musste man schon nach Paris oder gar nach London reisen, wo in Bahnhöfen und Kaufhäusern die escaliers roulants seit bald fünfzig Jahren im Betrieb sind. Heute ist das nun viel einfacher; was einst nur der Weltreisende sehen und ausprobieren konnte, das liegt nun für jeden erreichbar in nächster Nähe. Um diese Attraktion zu sehen, lohnen sich gewiss auch einige Bahn-, Tram- oder Autobusminuten-Fahrten. Dem Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts wird es in Zürich nun sehr bequem gemacht, ins dritte oder vierte Stockwerk von Jelmoli zu gelangen. Besonders junge Leute werden daran ihren Spass haben, aber auch den älteren unter uns wird das mühsame Treppensteigen und Verschnaufen abgenommen. Auch das langwierige Warten auf den Lift fällt nun weg. Je und je waren die Menschen bestrebt, rasch in die Höhe zu kommen, sowohl räumlich als auch in anderen Beziehungen des Lebens. Die Rolltreppe erfüllt hier uralte Wunschträume; wir kommen rascher ans Ziel unserer Wünsche, denn die Auswahl bei Jelmoli ist ja weitherum unerreicht und dessen vier Grundsätze: Qualität, Preis, Sortiment, Service sind durch dieses neue Beförderungsmittel bereichert worden.

Wie mühsam muss es doch einst in diesem Haus gewesen sein, als es noch gar keine Lifts gab. Wir Menschen der Gegenwart können uns das nur vorstellen, wenn wir etwa die Wendeltreppe zu einem uralten gotischen Kirchturm emporsteigen, so dass uns fast der Schnauf ausgeht. Man hat darum schon vor über 500 Jahren daran gedacht, mittels einfacher Seilaufzüge Menschen, Tiere und Frachten von unten nach oben zu befördern, oder aber «am Seil herunter zu lassen». Ungefähr seit dem ersten Drittel des letzten Jahrhunderts, mit der fortschreitenden Technisierung, haben vor allem Engländer und Amerikaner die mannigfachsten Systeme von Aufzügen konstruiert. Erst mit Dampfkraft betriebene Lifts, dann hydraulische Aufzüge und seit siebzig Jahren die von Siemens erstmals erstellten elektrischen Hebevorrichtungen.

Die verschiedenen Weltausstellungen von Wien, Paris haben überhaupt eine grosse Propaganda für die Erstellung von Aufzügen in privaten Gebäuden gemacht. Auch die Rolltreppe verdankt ihre Entstehung der Pariser Ausstellung von 1900. Damals wurden die ebenerdigen Ausstellungsflächen durch Galerien vermehrt; um aber dem Publikum das mühsame Treppensteigen zu erleichtern, musste man an maschinelle Vertikalbeförderungen denken. Lifts kamen ihres geringen Fassungsvermögens und der Hubhöhe von nur 8 Metern wegen kaum in Frage. Deshalb schrieb die Ausstellungsleitung einen Wettbewerb für Steigbänder aus. Wir alle kennen das unendliche, über zwei Rollen laufende Gummiband als Förderband für Waren in Magazinen und Fabriken. Solche Bänder wurden schrägansteigend für das Publikum erbaut, aber sie bewährten sich nicht und wurden bald durch die auf dem gleichen Prinzip aufgebaute Rolltreppe ersetzt, wie sie jetzt bei Jelmoli Tag und Nacht hindurch in Betrieb sein wird. Tagsüber für die Besucher und die Kundschaft, nachts für die Hausgeister, die über diese Treppe hinauf die Waren befördern, um die leergewordenen Regale und Ladenkorpusse wieder aufzufüllen. Der Transport auf der Rolltreppe ist denkbar einfach und ungefährlich. Ohne Hast und ohne zu stolpern steht man auf die eben daliegende unterste Podestfläche, die sich bald zu einem Tritt hebt und uns weiter bewegt, ohne dass wir nur einen weiteren Schritt tun, bis wir im obersten Stockwerk angekommen sind. Oben werden wir fast unmerklich abgeschoben und ganz analog geht es auf der Treppe nebenan wieder hinunter. Auf jeden Fall lohnt es sich, Zürichs neuestes Wunderwerk der Technik beim nächsten Besuch der Stadt anzusehen, und bald wird es überall heissen: «Bist Du auch schon Rolltreppe gefahren?»

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Montag, 17 November, 16.30 Uhr: Vortrag in englischer Sprache. «Tahiti, Pearl of the Pacific» with original gramophone records by Miss Frey.

Freitag, 21. November, 16.30 Uhr: Anna Neuweiler-Kohler, Vortrag über Annette Kolb. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Bern: Verein ehemaliger Schülerinnen der Töchterhandelsschule der Stadt Bern. Unterhaltungsabend der Ehemaligen. Samstag, den 15. November 1952 im Casino. Unser Ball findet in geschlossener Gesellschaft statt.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Orientierungsabend über die Preiskontrolle. Dienstag, den 18. November 1952, 20 Uhr, in der Schmiedstube, 1. Stock. Referent: Herr Dr. E. Wyss, Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Bern. Korreferent: Herr Dr. E. Ackermann, Direktor der Zeiler Packungen AG., Bern. Diskussion.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 17. November, 17 Uhr: «Die Mystik bei Ekhard und religiöse Formen der Mystik», Vortrag von Frl. Dr. phil. Maria Bindschedler, Basel. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Verein Mütterhilfe. 20. Jahresversammlung und Jubiläumsfeier. Donnerstag, den 20. November 1952, 14.30 Uhr, im grossen Saal des Kirchgemeindehauses Hirschengraben 50, Zürich 1. Begrüssung durch die Präsidentin Frau G. Haemmerli-Schindler. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Th. Koller, Direktor am Frauenspital Basel. Die Schwangerenfürsorge im allgemeinen und die spätere Entwicklung der Kinder. Teepause. Gespräch am runden Tisch: Wir halten Rückschau.

Radiosendungen

sr. Montag, 17. November, 14 Uhr: «Notiers und probiers» mit folgenden Rubriken: «Backen ist eine Kunst. — Die Handarbeit auf grobem Stoff. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Mittwoch, 19. November, 14 Uhr: «Wir Frauen in unserer Zeit», Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 21. November, 14 Uhr: «Sophie Glättli-Graf», ein Leben im Dienste der Frauen. — Samstag, 22. November, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau»: «Zusammenarbeit mit Männern», von Frieda Amstutz, Redaktorin.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Schweiz. Winterhilfe 1952
für bedrängte Familien und Alleinstehende

ZÜRICH
Behaglichen Winteraufenthalt in den alkoholfreien Kurhäusern
Zürichberg Tel. (051) 34 38 48, Orellistr. 21, Zürich 7/44.
Rigiblick Tel. (051) 26 42 14, Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44.
Stadtnähe mit guten Tramverbindungen. Pensionspreise Fr. 13.50/14.50 inkl. Heizung. Kein Trinkgeld.
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das gute Besteck ..von Schär
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Für mich ist nur das Beste gut genug!
Darum kauft s'Müeß gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

PELZE kaufen Sie am besten
direkt von der Pelzwarenfabrik
Becker-Wolf
Zürich 4
Badenerstrasse 120
(Kino Forum)

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Maruba
SCHAUMBÄDER
im Dienste Ihrer Schönheit
Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.
MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.
MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.
MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche.
Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.
Neu: Bain de Mousse MARUBA DE LUXE
Produits Maruba SA., Zürich

Wer guten Kaffee schätzt, trinkt
GIGER-KAFFEE
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Rüegg-Naegeli
PARKER
Bahnhofstr. 22 · Zürich

Auch ein kleines Inserat findet Beachtung im Schweizer Frauenblatt

Jelmoli kam vor der Jahrhundertwende einen der ersten Personen-Aufzüge in Zürich einbauen. Das nebenstehende Bild zeigt unseren Hauptlift von anno 1903 mit der damaligen Grossstadtattraktion: einem echten Neger.

Die Jelmoli-Rolltreppe ist eröffnet

Nach schmonatiger Bauzeit ist die Rolltreppenanlage vollendet. Die platzversperrenden Bauwände sind gefallen und Jelmoli präsentiert sich seinen Kunden und Freunden anziehender und übersichtlicher denn je.

Wir freuen uns, dass das grosse Werk wohlgelungen ist und danken den am Bau beteiligten Firmen und Arbeitern für ihre pünktliche und zuverlässige Arbeit. Vor allem aber danken wir unseren Kunden, die während der Bauzeit grosse Geduld bewiesen und uns trotz mancher Unannehmlichkeiten die Treue hielten.

Heute steht nun allen Besuchern unseres Hauses eine der modernsten und leistungsfähigsten Rolltreppenanlagen zur Verfügung. Für viele wird es eine angenehme Sensation sein, zum ersten Mal Rolltreppe zu fahren, und es freut uns, ihnen dieses Vergnügen bieten zu können.

Jelmoli

Das Bild zeigt ein Teilstück der Jelmoli-Rolltreppe während des Probelaufes. Die Treppe kann in der Stunde bequem 6000 bis 8000 Personen in jeder Richtung befördern.

Unsere Hausspezialitäten:
Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés
Confiserie SCHURTER
Inh. Fr. Michel-Schurter
Tel. 34 32 32 beim Central GEGR. 1869
ZÜRICH
Im Winter auch sonntags geöffnet

Höhensonnen vom Fachgeschäft
KAUF
MIETE
M. Schaerer A.G., Pelikanstr. 3, Zürich
Tel. 23 52 24

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätsstraße 87	Tel. 28 20 58